

# Des Lebens Lehrling [Fortsetzung]

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

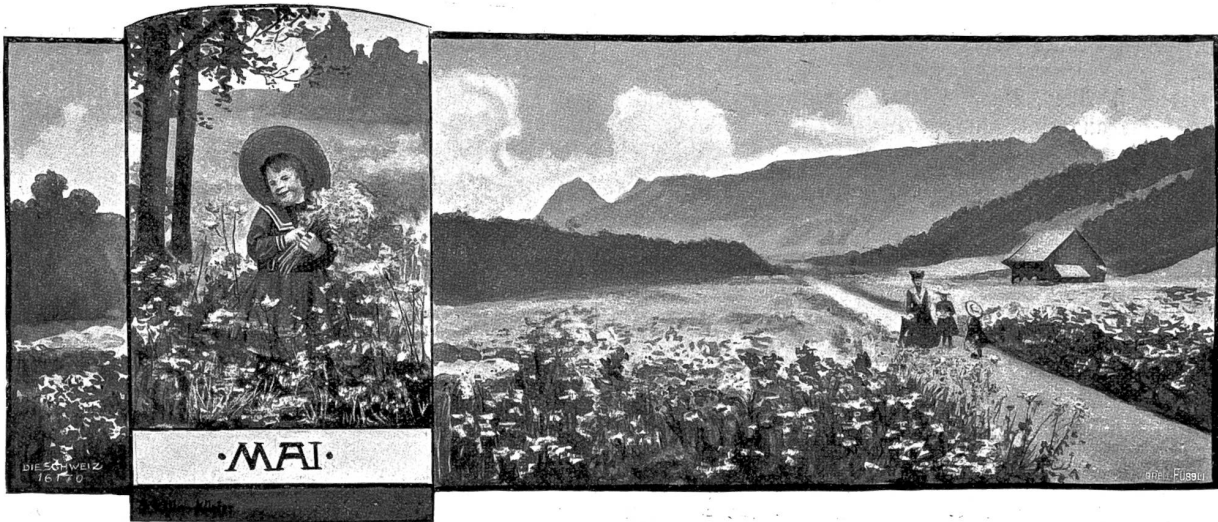
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574582>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten  
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Mary hat wieder ganz den frivolen Ton leichter Ueberlegenheit zurückgewonnen, den sie Dora gegenüber meistens anschlägt. Jetzt faßt sie das schweigsame Mädchen unter den Arm: „Du bist in deinem grandiosen Stummsein eine ausgezeichnete Beichtbüchse, Liebchen; man leert alles in dich hinein und nimmt deine Wortlosigkeit als gnädige Absolution. Komm jetzt mit mir ins Wohnzimmer, du Sphinx mit den verschlossenen Lippen; Ma wartet mit dem Tee auf uns!“

In der erstaunlichen Wandlungsfähigkeit ihres Wesens beginnt Mary leise ein Liedchen zu trällern, und wie sie die leichtfertigen Verse mit grazioser Betonung daherstingt, hätte keiner in ihr die Frau wiedererkannt, die sich vorhin mit heißen Augen über die Tiefen des Lebens gebeugt und mit gerungenen Händen auf das häßliche Fragenspiel von Sünde und Schuld und unseliger Schicksalsverkettung geblickt, das in den dumpfen Gründen gespenstisch daherreigt — — —

Dora an die Hand nehmend, zieht sie sie über den dunkeln Korridor in ein großes staubiges Zimmer.

Die schweren Sessel darin sind mit abgeblichenem Nips überzogen, die ursprünglich grüne Farbe ist kaum noch erkennbar. Die Gegenstände in dem Raume machen den Eindruck einer bessern Vergangenheit, auf die sich die Gegenwart mit grauen Schmutzdecken gelegt, die keiner beseitigt.

Auf dem Tische steht eine reichliche Mahlzeit: gebratenes Huhn, Salat, Krabben, Erdbeeren, Zunge in Gelee. Ein gediegener englischer Nachmittagtee, ein sogenannter big tea, wie er in den Familien des wohlhabigen Bürger- und Handwerkerstandes üblich, eine Einrichtung, auf welche die Aristokraten als eine plebejische Gewohnheit mit hochmütigem Nasenrumpfen blicken.

Mrs. Gibson ist schon im Zimmer; sie wartet mit ihren Kindern auf Dora und Mary.

Mary beschaut heiter die ganze Veranstaltung: „Verzeih, Ma, wenn wir warten ließen! Jack, darf ich dich

meiner Freundin vorstellen? Dies ist die osterwähnte blonde Deutsche, dies mein Bruder Jack, ein etwas knotiger Mensch, Dora, nimm dich vor ihm in acht!“

Jack's Blick streift in raschem Prüfen das junge Mädchen, er macht eine tadellose Verbeugung und wendet sich dann mit leisen Worten an Alice, die neben ihm steht: „Du hast vollkommen recht mit dem, was du vorhin sagtest!“

Alice hält ihr kleines Mädchen an der Hand; sie führt es mit freundlichem Gruße auf Dora zu: „Gib der Dame die Hand, Kittie!“

Dora streichelt das schmale Kinderhändchen und schaut gütig nieder auf die Kleine, die mit vielverstehenden Augen zu ihr emporblickt.

Dann setzt man sich zu Tisch; es wird dies und das geredet, und Dora empfindet deutlich, wie jeder Rücksicht auf sie nimmt.

Mary beginnt eine förmliche Verherrlichung von Doras Wesen. Sie stellt wortreiche Vergleiche an zwischen der Tüchtigkeit der englischen und der deutschen Mädchen, die unbestritten zum Vorteile der letztern ausfallen. Alsdann verbreitet sie sich über die Verwandtschaft Doras und hebt mit besonderer Genugtuung hervor, daß unter Doras Sippe ein Vetter ist, der ein Pfarramt bekleidet. Der Heiligenschein dieses Gottesgelehrten scheint in den Augen von Mrs. Gibson und Anhang Doras ganze Familie in hellere Lichter zu versetzen. Vermutlich denken sie an die reichen Pfründe und das hohe Ansehen, das die englische Geistlichkeit genießt, die ihre meisten Vertreter aus den alten Adelsgeschlechtern des Landes nimmt. Daß der Vetter Doras just ein armer Schlucker mit den bei einem deutschen Pfarrer üblichen vielen Kindern ist, tut für sie absolut nichts zur Sache und nimmt kein Zäckchen aus seinem Heiligenkranz. Dora hört allen Ausführungen Marys ruhig, aber doch mit einer leichten Verlegenheit zu. Sie erzählt auf Befragen von ihren Eltern und Geschwistern, dem alten spitzgiebeligen Hause am Rhein,

an dessen graues Schieferdach die Lindenäste rühren, von dem Leben und seinen Formen in dem regiamen Städtchen. Alles, was sie sagt, scheint in dieser Umgebung wie aus einer andern Welt zu klingen.

Staunen malt sich in den Blicken ihrer Zuhörer. „Es ist, als ob man eine deutsche Erzählung liest,“ sagt Alice Green, „so gut und brav und etwas hinter der Zeit zurück, und alles so wichtig im Kleinen!“

Dora wird verlegen; in dieser Verlegenheit gießt sie sich aus einem roten Glaskännchen statt Sahne Majonaise in den Tee. Niemand hat den Irrtum bemerkt, und Dora schluckt die Mischung hinunter, obwohl sie abscheulich schmeckt. Dora ist eine Trün; aber sie will nicht größere Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Zuweilen suchen ihre Augen die des jungen Weibes, dessen Haupt vor kurzem auf ihren Knien gelegen. Jede Spur von Erregtheit ist von Alice Greens Antlitz gewichen; aber in freundlichem Ermuntern grüßen ihre Blicke den Gast, der in dieser Umgebung sitzt wie ein fremder Vogel, der seine Flügel nicht zu entfächern wagt.

Es dunkelt, als Mary und Dora aufbrechen. Dick Hamilton haben sie nicht mehr gesehen — — —

Die Frühlingsnacht mit ihrem heiligen Schweigen deckt das Land, als sie im offenen Wagen von Blackburn nach Clive-House fahren. Durch die Stille weht der Duft der Wiesen. Die erste Mahd liegt auf den Feldern, die Ernte des Lenzes, die den Sommer verkündet. Am Himmel funkeln die Sterne in zauberhafter Klarheit. Eine Schönheit erschließt sich dem Auge, die der Tag nicht kennt und die nur die Nacht der lauschenden schauenden Seele offenbart.

Dora faltet die Hände; was sie heute miterlebend erfahren, hat ihr manches Dunkle erhellt und die Kleinheit der persönlichen Prüfungen gezeigt. Betend träumt ihr Auge zum Himmel: er strahlt, und ihre Blicke haben die Kraft behalten, seinen Glanz zu schauen.

### VIII.

Gleichmäßig schlagen die Stunden an am Tempel der Zeit. Was kimmert die Stunden das Erleben der Menschen während ihrer Herrschaftsdauer? Ob das Blut der Schlachten die Erde düngt, ob die Verzweiflung die schweren Gewänder durch die Straßen schleift, ob die Freude jauchzt oder die Armut klagt, deshalb stehen die Stunden nicht stille. . . Und wenn das Große sie nicht bekümmert, wie sollte das menschlichkleine Erleben von Dora Brand sie rühren, diese verborgene Tragödie des Ringens und Leidens, die nicht herausfordert zum offenen Kampf im großen Turnier, sondern die fortwährend die Scharen der Kleinen Widerwärtigkeiten und Heimtücken mit ihren feinen Pfeilen auf das Mädchen losläßt, seine Kraft zu zermürben?

Wenn Dora das Leben der jüngsten Monate überschaut, so wundert sie sich, daß sie es ist, die all dies Krause erfährt.

Oft kann sie nur das eine denken: „Fort, fort!“

Sie antwortet wieder auf alle Annoncen und läßt sich bei neuen Agenturen einschreiben. Die Gebühren fressen ins Geld; bei der einen Agentur kostet die Aufnahmebedingung fünf Schilling, bei der andern acht.

Zuweilen bekommt sie von den verschiedenen Büreaus dünne Zettelchen zugesandt; auf diesen sucht man

in einer fast unleserlichen abgeklatschten Schrift für zwei, drei, vier und fünf Pfund monatlich alle mögliche Hilfe und Gesellschaft für Kinder, junge Mädchen, ältere Damen und kränkliche Herren. In den meisten Fällen wird unglaublich viel verlangt: die ältern Kinder sollen unterrichtet und die kleinern im Kinderwagen gestoßen werden; in einer andern Stellung ist es erforderlich, daß die Bewerberin die Fähigkeiten einer Lehrerin, Haushälterin und Krankenpflegerin in sich vereinigt.

Dora schreibt auf alle Gesuche, die ihr nur halbwegs tauglich erscheinen; denn sie kann sich nicht vorstellen, irgendwo elender gebettet zu sein als in Clive-House. Aus der glühenden Sehnsucht heraus, die schwüle Luft dieses Aufenthaltes zu verlassen, schreibt sie ihre Briefe; aber ob ihre Bewerbung zwei oder drei oder vier Seiten umfaßt, sie bekommt nie Antwort. Am Ende gelangt sie zu der Ueberzeugung, daß die Geschäftsmacherei der Agenturen ein erbärmlicher Schwindel ist, ausgeheckt in den dunkeln Schreibstuben der großen Städte. Gewiß, es kann nicht anders sein, die Büreaus werden falsche Adressen angeben oder alte, längst erlebte benutzen! Sie rechnen nicht mit der Not und Verzweiflung der vielen, die nach England kommen in der unbestimmten Hoffnung, hier im Lande der persönlichen Freiheit und des Reichthums irgendein Glück zu finden; sie machen einen Handel aus der Ratlosigkeit der Unerfahrenen und Verlassenen und spekulieren damit.

Und die Berechnung der Lebenskundigen ist richtig; sie ist wie eine Helligkeit, welche die Motten anlockt, und steht da wie ein Licht in lauer Sommernacht, das im Luftzug leise und betörend hin- und herweht. Und hundert Flügel umschwärmen es, winzige Mücken und milchweiße Falter. Und die Dunkelheit entsendet immer neue Scharen, die alle verlangend das Licht umtaumeln; der helle Kreis aber, den es wirft, gleicht einem Leichenfeld.

Dora hat in den letzten Tagen die Absicht gehabt, sich in dem Vereine deutscher Lehrerinnen aufnehmen zu lassen, der seinen Sitz in London hat; aber die Prospekte besagen, daß die Aufnahme mit allem Drum und Dran über zwanzig Schilling kostet. Derartige Angriffe hält Doras Kasse natürlich nicht aus, und sie weiß in der Nähe und in der Ferne niemand, den sie um ein Darlehn angehen könnte.

Wie durch einen trüben Schleier blicken Doras Augen, und ihre Ansichten von Menschentum und Leben fangen an, sich zu verschieben und andere Züge anzunehmen. Ach, das Schicksal hat einen Mahlstein genommen; dazwischen legt es alle Wünsche und Hoffnungen von Dora Brand und mahlt und mahlt, dergestalt, daß diese ihre Wünsche und Hoffnungen nicht mehr wiederzuerkennen vermag, wenn das Schicksal sie aus seiner harten Erdrückung ihr freigibt!

So kommt es, daß die Gestaltung der Dinge anfängt, dem Mädchen gleichgültig zu werden.

Ach, da ist so erbarmungswürdig wenig, was sich erfüllt, und so erschütternd viel, was sich vereitelt!

Wer sagt ihr denn, daß sie es anderswo besser haben wird? Ist man einmal in eine gewisse Schicksalszone hineingeraten, so ist es unsagbar schwer, daraus wieder herauszukommen; da sind geheimnisvolle Mächte, die schützen die Grenzen, und es ist ein lächerliches Unterfangen, sich dagegen zu wehren!

Sie hat ja zu essen, zu trinken; sie hat ein Dach über dem Kopf. Was will sie mehr? Man muß sich bescheiden, wenn man einsam im Leben steht; man darf nicht anspruchsvoll sein, wenn man arm ist!

Wahrlich, es sind keine guten Gedanken, die Dora durchdenken muß, während sie im Kinderzimmer sitzt und zierlich eine Spitze kräuselt für Babys Kleidchen, und sie muß trachten, sich gegen ihr eigenes Denken zu vermauern, weil manches sie zu bitter und perfide dünkt, was ihre klugwerdenden Sinne ihr zuraunen!

In ihre Bemühungen hinein tritt Mary. Schmeichelnd und wieder mit den Bewegungen eines Käzchens, die ihr in besondern Augenblicken eigen, legt sie die Arme um das Mädchen. Mit einer süßen Verführung blickt sie die Zurückdrängende an. „Du, Dora, willst du nicht mit Fred ausfahren heute? Die Luft ist so wundervoll, weich und kühl zur gleichen Zeit. Wegen der Kinder brauchst du dir keine Sorgen zu machen; Billi kann nach ihnen sehen, und übrigens vergnügen sie sich ja auch famos mit den Kaninchen. Das ist wirklich eine ausgezeichnete Idee von dir gewesen, die Tierchen anzuschaffen! Komisch, ich komme selbst auf das Nächstliegende nicht und weiß mich absolut nicht in die Interessen der Kinder zu versenken; dies sind Talente, die mir völlig abgehen. . . Also, bitte, Dora, mache dich fertig und fahre mit Fred; tu mir den Gefallen, ja? Für dich ist in den letzten Wochen wirklich immer ein Tag wie der andere gewesen! Eine Ausfahrt ist schließlich die einzige Zerstreuung, die wir dir in diesem eintönigen Landleben bieten können!“

In Marys Wesen ist eine merkwürdige, fast stürmische Unruhe.

Dora bleibt vollkommen gelassen auf dem Sofa sitzen, und ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen, sagt sie einfach:

„Du weißt, Mary, daß ich nicht wieder mit deinem Manne ausfahre! Ich habe es dir damals schon erklärt; an dem einen Male habe ich durchaus genug!“

Mary drückt sich in das Sesselpolster und rundet sich zusammen. Unter den halbgesenkten Wimpern streifen forschende Blicke das Mädchen: „Ach, damals! Da hattest du die Angst um die Kinder, das war etwas ganz anders; aber die fällt doch heute weg! Du stehst so blaß aus, Dora, fast durchsichtig; immer hier im Zimmer sitzen und sticheln, das ist wirklich nichts, das muß ja deine Gesundheit untergraben! Dich muß man tatsächlich zu deinem Glücke zwingen; du fährst doch gern im offenen Wagen, nicht?“

Dora legt die Arbeit nieder. „Ja, du hast recht, ich fahre gerne; es ist eine köstliche Empfindung, sich von der Luft umstreicheln zu lassen; aber . . . mit deinem Manne fahre ich nicht! Und damit ist die Sache erledigt; frage mich nicht wieder darum!“

Mary schweigt in einer tiefen Nachdenklichkeit. Plötzlich kriecht sie ganz nahe an Dora heran und ergreift hastig deren Hände; ein beschwörender Ton kommt in ihre Stimme: „Dora, liebe, liebe Dora, willst du mich denn gar nicht verstehen, willst du mir denn gar nicht helfen? Weißt du denn nicht, aus welcher Höllequal du mich erlösen kannst? Sei ein wenig, ach, nur ein ganz klein wenig entgegenkommend zu Fred! Ich flehe dich darum an! Es ist am Ende doch keine Unmög-

lichkeit! Er wird dir geben, was du willst, glaube mir! Soviel Gold, wie du magst, wird er in deine feinen Hände legen; er hat Häuser in Manchester; er ist schwer reich! Du wirst deinen Eltern helfen können in einem Maße, wie du es in deinen kühnsten Träumen nicht geträumt hast; er wird deinem Vater geschäftlich helfen; er wird seinen ausgezeichneten Geschäftsgeist wieder in Tätigkeit setzen für dich, für dich! Fred ist einer von den Scharfen! Was er will, setzt er durch! Hörst du, alle Not wird ein Ende haben, deine und meine!“

Marys Worte werden heiser vor Schluchzen und Erregtheit. Sie vergift sich völlig; aus den verschwiegensten Gründen ihres Wesens recken sich die dämonischen Geister empor; ach, sicher, sie weiß nicht mehr, was sie sagt, da sie nun vorprudelt: „Sieh, Mädchen, es muß eine Aenderung eintreten, es muß; ich kann nicht mehr, und ich will nicht mehr können! Meinst du, ich soll warten bis in alle Ewigkeit und die schönste Zeit wie blöden Sand zwischen meinen Fingern verrieseln lassen? Neigung und Lust fehlen mir in gleichem Maße dazu. Und so manche Stunde schon war günstig; ich Törrin habe sie nicht benützt, aus unverständlicher Gewissenhaftigkeit, aus Gutmütigkeit nicht; ich dachte, die Früchte würden reifen auch ohne mein Zutun. Aber du bist steif, als habest du eine Elle verschluckt, und Augen und Ohren sind dir mit Wachs verstopft, und wenn ich denke, das Leben reißt dir die Verklebung von deinen Kinderfingern, und wenn ich meine, du wirst endlich wach und siehst die Hilfe, wo sie für dich und die Deinen liegt, so muß ich sehen, wie irgendein Zufall oder auch dein eigener Wille dich wieder blind und taub macht. Ich aber will, daß du siehst und hörst, verstehst du mich! Dora, als du schriebst, du wollest nach England kommen, du möchtest Geld verdienen, da dachte ich, dies sei die Rettung; Gott habe mich lieb, er selber schicke dich mir! Ach, schau' nur nicht so fremd und erstaunt, wenn ich von Gott spreche und seinen Namen mit meinen Wünschen verquickel! Meinetwegen sage, der Teufel habe den Plan ausgeheckt und mir in die Seele gelegt! Gleichviel, wie ein Blitz ist es damals beim Empfang deines Briefes vor mir niedergefallen: wenn ihr euch sympathisch wäret, so könnte ich ent schlüpfen!“

Mary hat die letzten Worte wie im Selbstgespräch gesagt, ohne Dora anzuschauen; nun hebt sie die gesenkten Augen, und hastig, leise, ebensosehr im Tone des inständigsten Drängens als des schlauen Vorschlagens spricht sie: „Es braucht ja auf deiner Seite nicht im allgeringsten etwas Ernstliches zu sein, und du wirst in keiner Weise kompromittiert! Die Deinen zu Hause brauchen keine Ahnung zu haben; du wirst schon irgendwelche Vorspiegelungen finden, die ihnen den erlösenden Goldregen glaubhaft machen! Und wenn du wirklich keine Küsse erwidertest. . . Du lieber Gott, in etwas Klüfferei hat noch niemand eine Schande gefunden! Du wirst ja bei deiner kühlen Veranlagung unter allen Umständen immer Herrin jeder Situation bleiben; denn dein Blut kann ja gar nicht wallen und Flammen schlagen! Aber eine nachweisbare Treulosigkeit bei Fred, Dora, und ich bin ihn los; meine Untreue wird die Situation nie verändern, darum muß ich mit allen Mitteln die seine herbeiführen; dann muß er mir Geld geben, mich freilassen! Ach, Dora, Mädchen, so rette mich doch und

habe kein Herz von Stein! Frauen sollten einander unter allen Umständen beistehen! Und irgendetwas muß hier geschehen . . . wenn ich mich nicht verbluten soll!"

Mary ist wieder ganz dicht an Dora herangekrochen; fester umklammern ihre Hände die des Mädchens und legen rote Fesseln um die Gelenke.

Doras Gedanken taumeln. Sie hat verschiedentlich etwas entgegnen wollen; aber obwohl ihre Lippen sich bewegen, so findet ihr Mund die Kraft nicht zum schwächsten Laut, und auf ihrer Zunge liegt ein Geschmack bitter wie der Tod.

Das Zimmer, das ganze Haus . . . nein, die ganze Welt dröhnt! Vor ihr gähnt es wie ein Abgrund, und aus der Tiefe reckt sich eine Gestalt, riesenhaft, mit bleckenden Zähnen und hohnvollem Lachen. Die Fäuste schwingen eine Keule: das ist das Leben, das haut auf sie ein!

Dora will sich wehren, flüchten, sie faßt um sich; aber ihre matten Hände greifen in eine nachtschwarze Leere.

Da fühlt sie, wie ihr das Bewußtsein schwindet; da nimmt die Betäubung das Mädchen in die mitleidigen Arme und wiegt es ein in den bleichen Schummer des Nichtdenkens — — —

Als Dora nach einiger Zeit aufwacht, schaut sie in Billis gutbesorgte Augen. Mary steht am Tische und gießt Brandy ein; vorsichtig kommt sie näher mit dem bis zum Rande gefüllten Glase. Ihr Gesicht hat einen verstärkten, kinderhaft ängstlichen Ausdruck. Es gleicht urplötzlich wieder demjenigen aus der Lausanner Institutszeit, und der jähe Schrecken hat alle sinnliche Leidenschaft und alle Berechnung und Verstecktheit daraus weggewischt.

In einer zärtlichen Behutsamkeit beugt sie sich über das noch immer tobblasse Mädchen: „Komm, Dora, trink noch ein Glas! Ach, schüttele nicht den Kopf, warte, ich flöße es dir wieder mit dem Löffel ein; dies tut dir gut! So . . . Siehst du wohl, nun noch einen Schluck!

Himmel, Mädchen, hast du uns einen Schrecken eingejagt; ich dachte ja, dein armes Herz wollte am Ende ganz aufhören zu schlagen! Aber nicht wahr, jetzt geht es dir schon besser?"

Doras Gedanken, die bleiern schwer daherkriechen, werden allmählich klarer.

Mit einem unbeschreiblich schmerzlichen Ausdruck dreht sie das Gesicht nach der Wand; ach, diese Klarheit ist so, daß sie ihr wehe tut, und sie zurückbegehren läßt nach der Dämmerung!

„Dora, liebe Dora, rege dich doch um alles in der Welt nicht von neuem auf!“ bittet Mary weinerlich; Tränen stehen in ihren Augen. „Sei gut, mache kein Aufhebens von der Sache! Ich bin dumm genug gewesen mit dieser brutalen Offenheit; ich bereue, daß ich es jagte, ich bereue, daß ich es dachte; aber nun mache du die Lage nicht schlimmer! Komm, trinke noch einmal! Gewiß, Dora, ich will nie wieder dergleichen sagen, ich will den ganzen verruchten Plan auszwischen aus meiner Seele, du sollst ganz in Ruhe bleiben, wie es dir behagt; aber dann sag' auch ein Wort, mach' nicht diese entsetzlich starren Augen, vor denen ich mich fürchte! Trinke, damit diese Blässe vergeht und dies Frieren; ach, Dora, so kann ich dich nicht sehen!"

Und Mary nimmt die kalten Hände des Mädchens und versucht, sie warm zu reiben. Sorgsam flößt sie den blutlosen Lippen Schluck auf Schluck des feurigen Wassers ein.

Müde läßt Dora sich von Mary umsorgen.

Nach einiger Zeit richtet sie sich empor und ordnet ihr Kleid: „Ich möchte frische Luft haben!“ sagt sie leise. „Darf ich mitkommen?“ fragt Mary mit zögernder Bitte.

„Nein, lieber nicht . . . Ich . . . ich möchte allein sein!“

„Aber bist du auch kräftig genug?"

„Ach ja!"

Mit schweren Tritten verläßt Dora das Haus.

Mary geleitet sie bis zum Gartentore: „Du kommst doch wieder, Dora?“ fragt sie stockend; Tränen liegen in der Stimme.

„Ja,“ sagt Dora, „wo sollte ich hin? . . . Bis zum Rheine ist es weit!"

Scheu folgen Marys Blicke der Davonschreitenden. „Ich Elende!“ murmelt sie und schlägt in bitterer Erkenntnis die Hände vor das Gesicht.

Langsam verfolgt Dora ihren Weg. Ihre Augen sind seltsam bang und trostlos, große Kinderaugen, in denen die Trübsal brennt, die das Tun der im Leben Vereiften darin entzündet hat.

Sie schaut in die Entdeckung dieses Tages wie ein Kind, dem man ein unfassbar Schreckliches zeigt und das sich steif beklommen, mit abwehrender Bewegung



Fangspiel. Nach der Kohlenzeichnung von Karl Itchner, Zürich-München.



**Bubenschlacht.** Nach der Kohlenzeichnung von Karl Stschner, Zürich-München.

davor zurückzieht, die Augen aber immer gebannt auf die grause Erscheinung gerichtet. Kein Wehren und kein Toben ist in ihr. Sie hat nicht wie vor wenigen Wochen das leidenschaftliche Bedürfnis, ein Holzsplitter zu zersplittern und irgendeinen Gegenstand ihre Macht empfinden zu lassen. Sie weint nicht, und sie klagt nicht. Wie aus weiter Ferne meint sie ein höhnisches Gelächter zu hören; das wird wohl das Leben sein, das da lacht, so satt, so überlegen wie jemand, der sich einer wohlgelungenen Grausamkeit freut!

Scheu lenkt sie ihre Schritte in die tiefste Einsamkeit des kleinen Dorfes, dorthin, wo sein Friedhof liegt. Da sitzt sie nieder auf einem der moosigen halbverfallenen Hügel.

Vor ihr steht ein verwitterter Stein, der sieht aus wie ein Tisch: es ist eine alte, uralte Sonnenuhr, die längstvergangenen Geschlechtern den Wechsel der Stunden gezeigt. Aufmerksam, als sähe sie ein Neues, betrachtet Dora den Stein.

Fast neugierig, mit einer studierenden Genauigkeit, betrachtet sie auch die wohl tausendjährige Kirche mit dem ephenumspinnenen viereckigen Turme. Ach, unbewußt sucht ihr Geist nach andern Gedanken und ihre Seele nach neuen Eindrücken, um die jüngstempfangenen zu verwischen!

Ihre Sinne sind merkwürdig wach für alle Einzelheiten; sie verfolgt die Epheuranken, die mit klammernden Armen hinaufklettern bis zur Höhe des Turmes und aus ihrem tiefgrünen Glänzen frühlingshelle Zweige entenden, die sich sachte hin- und herbewegen in der weichen Luft des sinkenden Tages.

Wolkenschatten laufen über den Friedhof und rasten flüchtig auf den alten Gräbern.

So menschenstill ist es hier; da ist kein Kindergeschrei und kein Lallen betrunkenen Lippen! Da ist keine bewußte und unbewußte Gemeinheit, die sich mit plumper Berechnung paart, und keine erbärmliche Vorsätzlichkeit, die wie ekler Wehltau jugendfreudige Kräfte zerstören will! Da sind nur verfallene Hügel, unter denen alles Erdenleid zur Ruhe liegt, und junges, wehendes Sommergras — — —

„Ich möchte ausruhen und aufhören und niemals wiederkommen müssen,“ sagt Dora Brand, „in keiner Form und in keiner Gestalt; es verlohnt sich nicht!“

#### X.

Menschen, die nicht an geschützter Stelle stehen, sehen und erfahren viel; sie schauen weit ins Land, und das Leben packt sie mit nervigen Fäusten an.

Dora Brand gehört zu diesen Menschen; denn obwohl sie ein Dach über dem Haupte hat, kann jeder Wind sie zausen, und obwohl sie von Mauern umfriedet ist, schüttelt sie jeder Sturm.

Müde und staunend schaut ihr Blick in das Toben der Unwetter und kämpft sich angestrengt durch die Un-ergründlichkeit der Ferne. Mit einem unnennbaren Bangen schlägt sie zuweilen die Hände vor das Angesicht; denn der erbarmungslose Lebenssturm stäubt ihr beim mühsamen Anringen feinen Sand in die Augen und hemmt ihre Sehkraft.

Dora Brand fängt an, sich zu fürchten — — — Mary reist viel nach Manchester; aber wenn sie

zurückkommt, hat sie keine leuchtenden Augen, und das weiche Trillern, das im Frühling häufig von ihren Lippen sprang und übermütig das Haus durchtanzte, hüpfte und singt nicht mehr daher und dahin.

Sie sieht blaß und verändert aus, und das Klavier muß unter ihrem Zorne stöhnen und unter ihren Schmerzen schreien.

Halb und halb ahnt Dora, unter welchen Entschliefungen Mary sich windet. Doch des Mädchens Denken ist dämmerig geworden, und Recht und Unrecht verlieren die früher so scharf geschauten Grenzlinien: das Leben rüttelt daran; da verfließen sie ineinander.

Hatte Vivian nicht kürzlich wieder diese entsetzlichen Krämpfe? Leidet Teddy nicht an epileptischen Anfällen?

Dies sind erbarmungswürdige Zustände, gegen die alle ärztlichen Mittel erfolglos bleiben. Denn der Doktor spricht gleichmütig von erblicher Belastung und zuckt die Achseln. Er hat des Leides dieser Art wohl mehr gesehen.

Ach, jene Worte der Bibel sind am furchtbarsten, die da lauten: „Ich suche die Sünden der Eltern heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied“; sie schwingen eine Geißel über den Ungeborenen, jener tausendmal Tausend, die bei weitem lieber ruhevoll bis in alle Ewigkeit den traumlosen Schlaf des Nichtseins schliefen!

O Leben, du Rätsel mit den dunkeln Augen, warum willst du atmen in Millionen von Kreaturen, die niemals nach deinem Herzschlag begehren? Warum drängst du mit nie zerstörbarer Kraft? Warum weckst du mit nie ermüdender Stimme, warm und werbend wie das Gezwitze der Vögel im Frührot, donnernd und allmächtig wie das Fordern des Sturmes im Lenze?

Erschrickst du nicht vor den stumpfen Blicken derjenigen, die du zu namenlosem Elend gerufen? Entsetztst du dich nicht vor der willenlosen Blödigkeit ihres trottsenden Ganges?

O Leben, du unergründlich grausames Rätsel, die zuckenden Kinderhändchen schlagen nach dir und die Augen, die nicht sterben können, klagen dich an — —

Mary Hellings ist für einige Tage verreist. Tiefer grub sich der verzweifelte Zug um ihre Lippen, da sie das Haus verließ. Aber wie sie wiederkommt, glänzen freudige Tränen in den blauen Augen und die Befreiung singt und jubelt in ihren Worten. Mit einer heißen Zärtlichkeit umarmt sie Dora: „Gott sei gelobt und gepriesen! Nun ist alles gut; ah, glaube mir, Mädchen, eher wäre ich daran gestorben! Ich will keine Kinder mehr; niemand soll mich wieder zur Mutter machen, hörst du, wer es auch sei, und käme ein König selber daher! Ach, Dora, bei Licht betrachtet, ist alles Glück nur Einbildung, Traum und Trug! Wozu aber die Phantasmen weiterpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht? Wahrhaftig, meine Notwendigkeit hierzu sehe ich nicht ein: die Resultate rechtfertigen nicht die aufgewendeten Kräfte und die ausgestandenen Schmerzen! Warum einem andern Wesen die Last auf die Schultern laden, die wir nur in den seltensten Stunden selber gerne und freudig tragen? Die wir geschickt mit allerhand Flitterwerk behängen, damit sie uns heller und angenehmer erscheint,

und die uns doch manchmal rauh und schwer darniederdrückt? Ach, Dora, ich rücke und schiebe soviel hin und her an meinem Pack, und es tut mir zuweilen in der Seele wehe, daß ich Vivian und Teddy von der Bürde ausgeteilt!“

Mary schweigt. Als sie wieder anhebt zu sprechen, hat ihre Stimme jegliche Traurigkeit abgeschüttelt, und sie sagt heiter: „Aber nun fort mit dem Grauen dieser letzten Zeit! Lachen will ich, singen will ich, trillern den ganzen Tag! Schüttle auch du die Müdigkeit ab! Komm, Mädchen!“

Und Mary zieht Dora mit neuer Zärtlichkeit an sich; Dora aber wehrt den Küffen, die sie ersticken wollen.

Eine Zwiespältigkeit der Empfindung durchwoigt sie, der sie keinen Namen zu geben vermag. Ach, da schreien Stimmen in ihr, die sie vorher nie vernommen: „Sie hat ein Verbrechen begangen! Weiß sie denn nicht, daß von allen Sünden die gegen die treibende Kraft am schwersten vergeben wird? Gott schickt das Leben, und ob er es zu Dumpfheit und Dunkel in unserem Schoße heranreifen läßt oder zu Licht und Sonnenglanz, das ist Gottes und nicht der Menschen Sache! Dies mußt du ihr sagen,“ drohen die Stimmen, „wenn die Anselige es nicht selber weiß!“

Aber wie nun Dora in die leuchtenden Augen des jungen Weibes blickt und ihr Glück fühlt, da findet sie nicht die Kraft, den Stimmen des Vorwurfs Worte zu geben. Weicher wellen ihre Empfindungen dahin; sie denkt an Teddy, sie denkt an Baby.

Ach, mit welcher Befugnis wagt sie zu richten über Nöte, die sie nicht kennt? Besondere Bedrängnis wird auch am Tage des großen Gerichtes besondern Richterspruch finden; man nennt ihn ja den Allbarmherzigen, der über den Wolken thront!

Da sagt Dora leise: „Gott tue dir nach deinem Wunsche, Mary, und bewahre dich vor fähnlichen Stunden!“

## XI.

Hellings sind nach Southport gereist. Mary, Dora, die Kinder und Villi. Mister Hellings ist mit dem Kutschner in Olive-House geblieben. Er hat die Absicht, große Fahrten im Lande zu machen und gelegentlich auch mit dem Wagen nach Southport zu kommen.

Southport ist ein hübscher, mobischer Badeort an der Westküste Englands, in dem viel Leben zusammenfließt zu vergnüglichen Genüsse.

Mary hat an der Lord-Street Wohnung genommen. Es ist ein Garten vor dem Hause, und über die niedrige Hecke sieht man in das Treiben der Straße. Und Dora steht an der Hecke und schaut in die scharfe Gegensätzlichkeit der bunten Bilder.

In eleganten Equipagen, Omnibussen und Droschken fahren die Menschen einher; sie lehnen sich mit übersättigter Langeweile in den Polstern zurück und machen mit matten Bewegungen die Seide knistern. Sie rauschen in schleppenden Gewändern über die Straße und streichen in Lumpen darüber hin, und in ihren Augen steht ebensoviel Lachen wie Weinen, ebensoviel Darben wie Sattsein, und obwohl die Bilder in ihrer schillernden Neußerlichkeit neu sind für Dora, so geben sie ihrer glühenden Sehnsucht, in dem Lebenswirrwarr

für einmal einen beglückenden Volkstanz, eine einheitlich schöne Farbe zu entdecken, keine Befriedigung . . .

Ach, die Weltunkundige träumt wohl, wie sie da wartend und lauschend an der Hecke steht und in das Leben schaut, das Glück mit den sonnenstrahligen Haaren müsse seinen Wohnsitz weit, weit über Berg und Hügel auf hohem Meereschlosse verlassen, um sie mit den ewig-jungen Armen an das Herz zu schließen! Ach, Dora Brand träumt immer und zieht mit ihren Träumen Schimmerfäden über die Wirklichkeit!

Da tönt Marys Stimme vom Hause her: „Willst du nicht mit den Kindern an den Strand gehen, Dora?“

Langsam begibt sich die Angerufene zu den Kleinen.

„Setzst du dich heute mit uns in die große Schaukel?“ fragt Teddy. „Werden wir zu dem mächtigen Rad gehen, an dem die kleinen Wagen hängen?“

„Das sehen wir, wenn wir unten sind,“ entgegnet Dora ausweichend.

Vivian läßt das Köpfchen hängen: „Ich bin müde,“ sagt sie, „ich will gar nicht mit!“

Teddy geht wie ein Kampfhahn auf sie zu: „Du mußt,“ droht er, „oder ich boze dich!“

„Halb so wild, Teddy!“ mahnt Dora und schließt das kleine Mädchen schützend in den Arm. „Komm, Baby, ich setze dir den schönen neuen Hut auf, dann gehen wir!“

Aber auch die Eitelkeit verfängt nicht bei dem Kinde. „Ich mag nicht an den Strand,“ wiederholt Baby nochmals, „ich bin wirklich sehr müde!“

Dora wirft einen forschenden Blick auf Vivian, die in der Tat matt und unruhig zugleich aussieht. Eine Befürchtung steigt in ihr auf, und bald sieht sie diese zur Wahrheit werden.

„Es ist so heiß, Fräulein,“ wimmert das Kind plötzlich und zerrt an seinem dünnen Kleidchen; „sicher, ich erstickte darin!“

Bevor Dora das Röckchen abgestreift, liegt Baby schon bewußtlos, in zuckenden Krämpfen, in ihren Armen. Angstvoll ruft Dora nach Mary.

Baby liegt da mit schäumendem Mündchen und irren weitaufgerissenen Augen, die ganz stier werden wie vor einem namenlosen Schrecken, in den man sie zwingt zu schauen.

Die beiden Frauen bemühen sich um das Kind — rasch, in einem fast schweigenden Verstehen; ach, sie sind es gewohnt, diese Hilfe zu leisten!

Da — als die Qual des Kindes immer mehr steigt und garnicht abschwächen will, ruft Mary in tödlicher Angst: „Sie stirbt, sie stirbt! O Dora, schnell, hole den Arzt!“

Dora fliegt hinaus. Steht da nicht der Tod in der dunkeln Ecke des Hausflurs, in den gekrümmten Fingern eine Sichel? Er grüßt, er grinst! Gejagt eilt Dora von dannen.

Nun steht sie auf der Straße und weiß nicht wohin. Sie ist völlig unbekannt in der Stadt und hat keine Ahnung, wo ein Arzt wohnt. Mit bebenden Gliedern und schwankender Stimme fragt sie eine vorübergehende Frau darnach.

„Was ist denn los?“ begehrt diese zu wissen. „Ein kleines Kind hat Krämpfe,“ stößt Dora hervor, „ach, schlimmer als je! Bitte, sagen Sie mir, wo ein Arzt wohnt!“

Mitleidig eilt die Frau mit Dora in eines der nächsten Häuser: „Klingeln Sie an der ersten Etage! Doktor John Harden soll ein guter Arzt sein, besonders für Kinder!“

Dora zieht die Klingel; schrill, wie ein Hilferuf, tönt sie durchs Haus.

Eine weißhaarige Frau öffnet. „Doktor Harden ist gerade im Begriff, seine Morgenbesuche zu machen,“ sagt die Alte auf Doras Worte. „Das trifft sich gut!“

Ein schlanker junger Mann tritt auf den Korridor; fragend ruht sein Blick auf dem blonden Mädchen, das in hoher Erregung ohne Hut und Handschuhe in der Türöffnung steht.

„Bitte, kommen Sie!“ fleht Dora und eilt schon wieder die Treppe hinunter.

Auf dem kurzen Wege läßt sich John Harden den Anfall beschreiben: „Leidet das Kind häufig darunter?“ Dora nickt traurig.

Als die beiden in das Zimmer treten, zuckt Babys Körperchen noch immer in wilden Krämpfen.

„Machen Sie ein Bad zurecht!“ sagt John Harden zu Dora. Diese geht, den Befehl auszuführen. Nun fühlt sie nur Liebe für das Kind und erinnert sich an sein Wesen in den guten Stunden und nicht in den schlimmen; nun denkt sie, daß es wenige Kinder auf der Welt gibt, die so weich und zutunlich sind wie Baby: „Ach, daß doch Gott dieses Kindes Leben erhalten möchte!“

John Harden hebt selber den kleinen Körper in das lauwarme Wasser und hält ihn dort fest. Sorgsam, mit der Zartheit einer Mutter legt er alsdann das ruhig gewordene Kind Mary auf den Schoß.

Als Vivian wieder in ihrem Bette liegt, still, mit blassem Gesichtchen, so matt, daß sie die kleinen Hände nicht zu rühren vermag, beugt er sich nochmals über sie. „Ich werde gegen Abend wiederkommen,“ sagt er, und da er die Angst sieht, die noch immer in den Blicken der Frauen steht, fügt er hinzu: „Sie können völlig unbesorgt sein, meine Damen; es ist keinerlei Gefahr mehr vorhanden, und wenn Sie heute die Kleine ruhig halten, wird sie morgen wieder herumspringen können!“

Als John Harden das Zimmer verlassen, sagt Mary: „Was für ein feiner Mensch dies ist, Dora! Du hast deine Sache brav gemacht, gerade diesen zu finden; es geht eine Ruhe von ihm aus! Hast du gesehen, was für schöne graue Augen er hat und was für schlankte Hände?“

„Nein,“ entgegnet Dora leise, „das habe ich nicht gesehen!“

Der kleine Teddy schiebt verschüchtert seine Finger zwischen die ihren. „Du,“ flüstert er scheu mit einem furchtsamen Blick auf Baby, „sehe ich auch so aus wie sie, wenn ich es habe? Ach, ich bin froh, daß es mich diesmal nicht getroffen hat! Es ist schrecklich!“

## XII.

Die Sonne geht ihren längsten Weg über die Erde hin. Der Sommer ist da.

An einem hellen Juninachmittag erscheint auch Alice Green aus Manchester mit der kleinen Kittie in Southport. Die Haarlöcher der jungen Frau liegen noch genau so abgezirkelt über der gepuderten Stirne wie vor einigen Wochen, und in den Augen glimmt die alte Un-



ruhe. Sie ist ganz wie sie war; nur in ihrer Toilette ist sie eleganter und reicher geworden.

„Mein Töchterchen hat sich sehr auf Sie gefreut!“ sagt Alice zu Dora. „Kittie hat Sie nicht vergessen; wir haben beide dafür gesorgt und viel von Ihnen gesprochen. Aber wie blaß Sie aussehen, Liebe; hoffentlich erholen Sie sich hier! Diese erfrischende Seebriese wird Ihnen sicherlich gut tun. Schade, daß ich nur vorübergehend bleiben kann; ich wäre gerne in aller Ruhe mit Ihnen zusammen, gerade hier in Southport; da bin ich mit meinen sechzehn und siebzehn Jahren gewesen, jung und glücklich. Ich meine, hier könnten auch Sie heiterer werden, Dora; Sie mit ihren Zweiundzwanzig sind ja jünger als ich mit meinen Sechzehn und Siebzehn war. Sie sind so fürchterlich auf einen Ton gestimmt, Kind; immer in Moll, scheint mir. Können Sie nicht ein wenig anders sein?“

„Nein,“ sagt Dora und schaut vor sich hin, „ich kann es nicht; es ist wie eine Decke, die über mir liegt: ich möchte sie zerreißen; aber es gelingt nicht; sie ist zu schwer . . .“

Mary unterbricht die Sinnende mit raschen Worten: „Ja, so schwer und eintönig, daß es auf die Dauer geradezu langweilig wirkt! Dabei bin ich nachgerade von meinen ersten Anschauungen abgekommen und weiß ganz genau, daß du Temperament hast und Blut und Leidenschaft besitzt. Himmel, Herrgott, Mädchen, laß es doch einmal emporflammen! Man hat sein Leben doch am Ende nicht, um es zu leben wie du!“

„Ach,“ sagt Dora lässig, „laß doch dies Thema ruhen; du weißt, daß wir in unsern Anschauungen zu verschieden sind, als daß es den allergeringsten Zweck hätte, darüber zu streiten!“ Fast hochmütig kräufeln sich ihre Lippen, und der Ton wird bestimmter, wie sie fortfährt: „Du kommst nicht über die Brücken, die ich dir schlage, und ich gelange noch viel tausendmal weniger über diejenigen, die deine Güte und Erfahrung bereithält für mich!“

„Hört, hört,“ neckt Mary, „der Löwe wird unruhig, der Löwe regt sich!“

Dora beugt sich über eine glutrote Rose, die einsam ihr Stämmchen schmückt: „Vielleicht gelingt es dir, ihn wach zu machen!“ Verhaltene Gereiztheit liegt in der Entgegnung.

Mary schaut erstaunt; da wendet sich Alice Green mit raschen Worten an sie: „Hast du gehört, Mary, daß Dick Hamilton wirklich noch im Laufe des Sommers England verlassen will?“

Dies ist ein Thema, das Marys Augen und Gedanken sofort von Dora ablenkt. „Ja, es ist zum Berrücktwerden,“ sagt sie; „ich weiß nicht, wie das noch enden soll!“ Ehrliche Not klagt in den Worten.

Ein eleganter Mann kommt durch den Garten und nähert sich den Frauen. Alice geht freudig auf ihn zu. „Es ist ihr Sweetheart,“ flüstert Mary neidisch; „sie wollen miteinander nach Blackpool! Ich sage dir, dort kann man sich großartig amüsieren; es ist wohl der tollste Vergnügungsplatz von ganz England! Schade, Dick magt nicht, mit mir dorthin zu gehen; er fürchtet immer irgendeine unangenehme Zufälligkeit, vor allem ein Zusammentreffen mit Mister Hellings! In dieser Furcht ist er feige wie ein Hase. Nur nichts an die große Glocke hängen! Er behauptet natürlich, aus Rücksicht für mich. Aber du lieber Himmel, ich will ja gar keine Rücksicht! Ah, Dora, dies ist so recht Mannesart! In aller Heimlichkeit sich möglichst viele Wonnen schöpfen! Alle Winkel und Schleichwege benutzen! Da scheuen sie keine Schwierigkeiten. Doch die große Linie fehlt ihnen! Wo wir Frauen in warmer Aufwallung bereit wären, alles, aber auch alles zu opfern, da kommen sie mit ihren Bedenkllichkeiten, die wir nicht wollen; da kriechen sie wie Spinnen vorsichtig auf alten verstaubten Netzen herum und kränken uns und quälen uns, ah, bis aufs Blut!“

Mary schiebt zornig an ihrem Gürtel: „Ach, Dora, alles in allem genommen, ist das Leben und das Lieben die denkbar verrückteste Einrichtung! Man wird nicht schlau daraus, und es nutzt blutwenig, darüber nachzudenken!“ Sie dreht sich auf dem Absatz herum und bestieht ihre rosigen, blank polierten Fingernägel: „Du, ich habe drüben in einem Laden ganz entzückende Hemdenblusen ausgestellt gesehen, Seide und Batist, höchst chic und modern! Ich will mir eine oder auch zwei kaufen; in diesen Tagen gedenke ich fleißig zu radeln, und da sind Hemdenblusen die angenehmste Tracht!“

Wenige Minuten später geht Mary mit ihrem zierlichen Bachstelzengang über die Straße und ihr zur Seite Alice Green mit dem eleganten Herrn — — —

(Fortsetzung folgt).

## Mädchenbild.

Ich bin dir nah, doch ewig unbekannt.  
Mit stillen Toten lag ich Wand an Wand,  
Und mählich sanken Stein um Stein uns nach,  
Und Erde stieg, und durch den Acker brach  
Der Pflug aufs neu. Und ist von meiner Spur  
Ein Bild geblieben, ach, ein Schatten nur,  
Ein Kram, geborgen aus des Trödlers Hand!  
Und du, du liebst mich, dir so süß verwandt  
Und aller Sehnsucht nur ein Traum zur Nacht  
Und Leben dennoch, Leben, das gewacht  
Vor Tau und Tag und in den Dämmer sah,  
Ob mit dem Morgenrot sein König nah.  
Ich war so schön . . . So schön war ich und war  
Viel schöner noch! Schau, wie das lichte Haar  
Die Stirn umrannt, des Nackens schlanken Bug;

Vom roten Munde fühl den Atemzug,  
Wie seine Wärme dir entgegen sinkt  
Und wieder Kühle sein Verlangen trinkt,  
Und spür den Duft von meiner Jugend so,  
Und wisse, daß ich wartete! Und, o,  
Die Flamme brannte, da du noch so weit,  
Und sehrte lang, so lang vor deiner Zeit!  
Und ich bin tot. Und als ich lebte, rief  
Ich dich nicht wach. Du schließt so tief, so tief —  
Und da du wachst, ist meines Lebens Spur  
Ein blaßes Bild, arme Erinnerung nur,  
Von toter Jugend ein verwehter Hauch,  
Aus einem Grab ein Aschenduft, ein Rauch  
Aus Mitternacht, zu fremdem Stern ein Schrei  
Aus welfem Mund . . . Vorbei!

Victor Hardung, St. Gallen.